

Maori auf der Walwelle

Zum Achtzigsten des Schriftstellers Witi Ihimaera

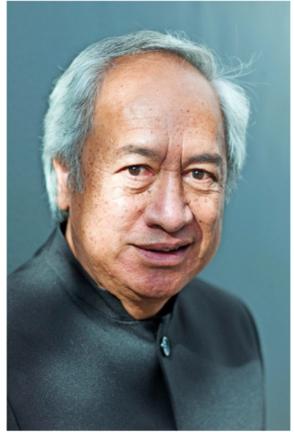
Der Ruhm von Witi Ihimaeras Roman „The Whale Rider“ verdankt sich nicht zuletzt dessen Verfilmung von 2002. Da war die Vorlage aber schon fünfzehn Jahre alt, und das muss man wissen, um die Bedeutung des Buches einzuschätzen. Was der 1944 geborene neuseeländische Schriftsteller 1987 darin erzählte, war damals doppelt emanzipativ: einmal fürs Außenverständnis der indigenen Maori, die mit dem Sohn einer Frau aus dem im Nordosten der Nordinsel siedelnden Clan der Te Aitanga-a-Mahaki ihren ersten internationalen Erfolgsschriftsteller bekamen, und dann für ihr Binnenverständnis, denn die Geschichte eines Mädchens, das eine zuvor nur Jungen vorbehalten kultische Rolle (die des mythischen Walreiters) anstrebt, brach mit der patriarchalen Maori-Tradition.

Beides wurde Ihimaera dadurch erleichtert, dass sein Vater Pakeha war,

also Angehöriger der weißen Bevölkerungsmehrheit: Bei den neuseeländischen Verlagen hatten sich ihm dadurch in den Siebzigerjahren Türen geöffnet, die anderen Angehörigen der Maori-Kultur, die bis zu Ihimaeras Anfängen noch keine Belletristik hervorgebracht hatte, verschlossen geblieben waren, und die Indigenen selbst wiederum konnten die Gesellschaftskritik von ihm leichter akzeptieren. 1989 gab er seinen bisherigen Beruf als Diplomat auf und ging als Dozent an die Universität von Auckland, wo er schließlich einen Lehrstuhl für Anglistik bekam, ergänzt um Zuständigkeit für Maori-Literatur. Ihimaera wurde damit Wegbereiter jener nicht mehr nur nostalgischen indigenen Kultur, auf die Neuseeland mittlerweile immens stolz ist. Ihr derzeit prominentester Vertreter, der Filmemacher Taika Waititi, ist allerdings auch das Kind eines maori-weißen Elternpaares. Vorurteile werden eben doch nicht ganz einfach obsolet.

Das hat Ihimaera auch als schwuler Mann erlebt, denn sein Coming-out wagte er erst im Alter von vierzig, nachdem er lange mit einer Frau verheiratet und Vater zweier Töchter geworden war. Diese Selbstfindung gegen Widerstände im eigenen Umfeld gab den Stoff für seinen 1996 erschienenen Roman „Nights in the Garden of Spain“ ab, doch ganz offen übers eigene Leben schrieb Ihimaera erst in seiner bisher zweibändigen Autobiographie („Maori Boy“ und „Native Son“, erschienen 2014 und 2019). Außer „The Whale Rider“ und dem Erzählungsband „Aroha“ ist leider bislang keines seiner Bücher ins Deutsche übersetzt worden.

Dabei gilt Witi Ihimaera mit seinen mehr als zwanzig belletristischen Werken in Neuseeland immer noch als namhaftester Maori-Schriftsteller. Das kleine Land wird ihn groß feiern, wenn er morgen in Auckland seinen achtzigsten Geburtstag begeht.



Witi Ihimaera Foto Frank Röth

Wechsel in Freiburg

Felix Rothenhäusler wird neuer Intendant des Theaters Freiburg. Der Theater- und Opernregisseur wird zur Spielzeit 2025/2026 die Nachfolge von Peter Carp antreten. Rothenhäusler, Jahrgang 1981, studierte Theater- und Medienwissenschaft in Bayreuth und an der Sorbonne sowie Regie an der Theaterakademie Hamburg. Seine Arbeiten waren unter anderem an der Staatsoper

Stuttgart, dem Theater Neumarkt, den Münchner Kammerspielen oder dem Düsseldorfer Schauspielhaus zu sehen. In Bremen war er von 2012 bis 2023 als Hausregisseur engagiert. Ein Schwerpunkt seiner Arbeit sind themenbasierte Stückentwicklungen. Rothenhäusler, so Freiburgs Kulturbürgermeister Ulrich von Kirchbach, wolle künftig alle Teile der Stadtgesellschaft ansprechen und stehe für eine Form des modernen Volkstheaters. Besonders wichtig sei ihm eine starke Vernetzung mit der reichen Kulturszene der Stadt. Insgesamt gab es mehr als siebzig Bewerbungen um die Freiburger Intendanz. F.A.Z.



Der Klosterhof mit dem geplanten neuen Kreuzgangflügel, im Hintergrund die „Großvitrine“, der Südbau von Sep Ruf aus den Sechzigerjahren

Foto Onirism Studio/David Chipperfield

Wege aus der Sackgasse

Wie man Bestandsbauten ein zweites Leben einhaucht, wollen Chipperfield Architects im Germanischen Nationalmuseum in Nürnberg zeigen.

Wenn hier nicht um- oder angebaut wird, wird saniert. Das Germanische Nationalmuseum (GNM), 1852 rund um ein mittelalterliches Kartäuserkloster in Nürnberg gegründet, ist allein aufgrund seiner schieren Größe eine Dauerbaustelle. Mit 25.000 Quadratmeter Ausstellungsfläche und 1,3 Millionen Objekten, von denen um die 25.000 ausgestellt sind, ist es das größte kulturhistorische Museum des Landes. Und mit rund 400.000 Besuchern im Jahr eines der meistbesuchten. Die Breite der Sammlung ist eine Herausforderung. Vom Spielzeugauto bis zum Brillengestell, von der mittelalterlichen Spolie zur Schandmaske. Berühmtestes Sammlungsstück dürfte der Behaim-Globus sein, seit vergangenem Jahr auf der Liste des Weltkulturerbes.

Die Baugeschichte des Museums ist aufgrund häufiger Erweiterungen ein Kapitel für sich. Rund um die Klosteran-

lage wuchs sich das Museum zu einer Stadt in der Stadt aus. So errichtete um 1900 Gustav von Bezold im neugotischen Stil den Südbau, während des Ersten Weltkriegs fügte German Bestelmeyer den Galeriebau am Kornmarkt hinzu. Auf die Zerstörungen des Zweiten Weltkriegs antwortete Sep Ruf in den Fünfziger- und Sechzigerjahren unter anderem mit dem Südbau, der sich zur Frauentormauer hin mit einer Steinfassade abgrenzt. In den frühen Neunzigerjahren baute das Hamburger Büro Medium Architekten das Forum, eine verglaste Eingangshalle im Stil der Postmoderne auf der Westseite des Museums. Davor stellte der Bildhauer Dani Karavan dreißig Betonstelen auf, die an die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte erinnern.

Letzte große Baumaßnahme war das Tiefdepot, nun muss weiter „ertüchtigt“ werden. Chipperfield Architects Berlin hat für die Maßnahme in einem europäischen, öffentlichen Vergabeverfahren den Zuschlag bekommen. Die Projektleitung für die vertrackte Aufgabe hat Moritz Fritz. Ausgangspunkt des Entwurfs ist die Tatsache, dass derzeit im Museum das Prinzip Sackgasse herrscht. Mit dieser Besucherverwirrung soll Schluss sein, ein Rundgang rund um den Großen Klosterhof soll es richten. Dazu plant Chipperfield die Errichtung eines Kreuzgangs auf der Südseite des Hofes, der diesen auf seine ursprüngliche Dimension zurückführt.

Der Kreuzgang wird in Ziegelbauweise ausgeführt, mit spitzbogigen Holzfenstern,

einer schlichten Sichtbetondecke und einem begrünten Flachdach. Letzteres dient dazu, den Südbau von Sep Ruf nicht mehr als nötig zu verdecken. Es kommt nicht der im Bestand verwendete Sandstein zum Einsatz, sondern es sollen Ziegel verwendet werden, wenn möglich gebraucht. Das soll auch als Reminiszenz an den Retter der Alten Pinakothek in München, Hans Döllgast, verstanden werden. Durch den Abstand zum Ruf-Bau, der mittels eines ebenfalls zu errichtenden Verbindungsbaus mit dem Kreuzgang verbunden wird, entsteht ein neuer Innenhof, welcher den Arbeitstitel „Gartenhof“ trägt. Er soll mit seinen vierhundertzwanzig Quadratmetern zu einer für Besucher zugänglichen grünen Oase werden. Insgesamt lassen die Pläne ein Bekenntnis zur Reparatur erkennen – im Zeitalter der Abrissbirne ein Ausrufezeichen.

Den Ruf-Bau nennt der Generaldirektor des GNM, der Schweizer Kunsthistoriker Daniel Hess, eine „Großvitrine“. Mit guten Gründen: Der Bau hat nach Norden eine Glasfassade mit elf Meter hohen, in die Decke eingehängten Fenstern. Mit einer Scheibendicke von zwölf Millimetern aus heutiger Sicht ein energetisches Fiasko. Die Scheiben sollen in gleicher Dimension durch thermisch isoliertes Glas ersetzt werden. Im Inneren werden eine Zentraltreppe und ein Lift alle Geschosse erschließen. Böden und Wandverkleidungen werden ausgebaut, gereinigt und wiederverwendet, die Sechzigerjahre werden überarbeitet und auf den heutigen Stand gebracht.

Mit dem Südwestbau sprang Ruf nicht zimperlich um. Abgehängte Holzdecken und Holzpflaster drücken arg auf das Raumerlebnis, geben den historischen Bauernstuben wenig Luft. Künftig wolle man deswegen, so Architekt Moritz Fritz, „näher an die bauzeitliche Fassung heran“. Dazu gehören ein mineralischer Bodenbelag sowie die Freilegung der Tragkonstruktion, einer noch aus dem Erbauungsjahr stammenden Betondecke, die vor sich hin bröselte. Der Rittersaal im Erdgeschoss ist derzeit ein architektonischer Zwittler: Die von Ruf nonchalant übermalte florale Deckenmalerei soll freigelegt werden, bevor Waffen und Rüstungen hier wieder einziehen.

Ein Museum, sagte Daniel Hess während der Vorstellung der Sanierungspläne Ende vergangener Woche, sei per se „ein Gegenentwurf zur Fortschrittsdynamik“, da es sammle und bewahre. Er ist überzeugt, dass sich unsere Zeit nicht ohne Kenntnis des neunzehnten Jahrhunderts verstehen lasse. Kein Wunder, dass er dann in den sanierten Bauten genau dieses Jahrhundert in einer neu konzipierten Dauerausstellung feiern will.

Das wird noch eine Weile dauern. Seit Anfang dieser Woche ist dieser Teil der Sammlung geschlossen, 2025 soll Baubeginn sein. Die Kosten der Baumaßnahme werden aktuell auf 67 Millionen Euro beziffert inklusive der Innenausbauten. Den Löwenanteil wird der Freistaat übernehmen, den Rest der Bund. Wenn alles wie geplant läuft, soll 2030 wieder eröffnet werden. HANNES HINTERMEIER

Kunst und Ohrfeigen im Theater

Vor hundert Jahren wurde die Pariser Galerie Montaigne abgerissen, in der Rodin, Modigliani und DADA Erfolge feierten / Von Peter Kropmanns, Paris

An der Avenue des Champs-Élysées, gleich an der Métro-Station „Franklin D. Roosevelt“, befindet sich hinter einem prachtvollen Gitterzaun das elegante Stadtpalais Hôtel Marcel-Dassault. Es ist heutzutage Sitz des Auktionshauses Artcurial. Doch seine Nachbarschaft bildet schon lange nicht mehr ein Pariser Stadtviertel der bildenden Kunst. Jetzt gelangt man vielmehr nach wenigen Schritten zur Avenue Montaigne, einer Prachtstraße des Luxus und der Mode. Sie ist gut sechshundert Meter lang, über dreißig Meter breit, gehört zum „triangle d'or“, dem „Goldenen Dreieck“, das sich bis zur Place de l'Alma erstreckt, und wird von Schaufenstern, Boutiquen und Showrooms älterer wie neuerer Modehäuser geprägt. Namhaftester Pionier war Christian Dior, der 1947 in der Avenue Montaigne „New Look“ präsentierte.

In diese Gegend kam in der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts, als die Bebauung noch Lücken hatte, wer somers bei den Klängen eines Orchesters unter Bäumen und Lampenketten tanzen und seine Chancen testen wollte. Der legendäre Bal Mabille zog nicht nur Kurtisanen an, sondern war auch bei Literaten und Künstlern auf Stoff- und Motivsuche beliebt. Ganz in der Nähe war 1855 für die Weltausstellung ein Kunstpalast und für Gustave Courbet der „Pavillon du Réalisme“ errichtet worden. Auguste Rodin griff an der Avenue Montaigne anlässlich der Weltausstellung 1900 die Idee einer separaten Schau mit seinem „Pavillon de l'Alma“ auf. Dabei ist es aber nicht geblieben.

Denn auf halbem Weg zur Place de l'Alma bezeichnet ein Meer tieferer Markisen und Geranien an Fenstern und Balkonen das Palace-Hotel Plaza-Athénée, etwas weiter eine schneeweiße Marmorfassade das Théâtre des Champs-Élysées. Hinter der monumentalen Fassade des Theaterbaus mit seinem noblen Vestibül schließen sich ein prachtvoller Zuschauerraum und eine Bühne an, die für ihr herausragendes Konzertprogramm bekannt ist. Die musikalischen Ereignisse locken ein internationales Publikum; frankophone Gäste kommen auch aus anderen Gründen und benutzen dabei den Nebeneingang an der rundlichen Ecke des Gebäudes. Er führt

zu einem Foyer und zwei Sälen, die als Comédie des Champs-Élysées und als Studio des Champs-Élysées Sprechtheater und intimere Produktionen bieten.

Just in diesem Flügel befand sich seit 1913, als der Theaterbau eröffnet wurde, zehn Jahre lang die „Galerie Montaigne“. Die Bezeichnung ist missverständlich, denn die Räumlichkeiten waren nicht die einer Kunsthandlung, sondern wurden für Ausstellungen genutzt. Eine namensgleiche Kunsthandlung, die damit verwechselt werden kann, verdankte ihre Bezeichnung dem Namen der Straße, in der sie sich befand: Rue Montaigne (heute Rue Jean-Mermoz).

Von Beginn an sollte das Konzert- und Theatergebäude an der Avenue Montaigne ein Gesamtkunstwerk, das mit Architekten und Künstlern wie Auguste und Gustave Perret, Henry van de Velde, Maurice Denis und Émile-Antoine Bourdelle verbunden ist, den architektonischen und dekorativen Rahmen für Darbietungen von Musik, Tanz und Sprechtheater bieten, aber auch der bildenden Kunst. Als Garant eines maßgeblichen Programms der dazu ins Leben gerufenen „Galerie Montaigne“ wurde der Kunstkritiker Louis Vauxcelles gewonnen. Dieser ist vor allem dafür in Erinnerung geblieben, dass er Rezensionen von Ausstellungen der Avantgarde publiziert und etwa Matisse, Derain und deren Kollegen 1905 als Fauves bezeichnet hat.

Künstlerisch war das Viertel verwaist, nachdem der Bal Mabille und die ephemer

eren Ausstellungsgebäude verschwunden waren. An der Stelle des neuen Theaters hatte es zwar bis zum Abriss des Vorgängerbaus 1910 noch Ausstellungen gegeben. Alle zwei Jahre hatten hier unter dem Motto „Ars et Caritas“ von einer Société artistique des Amateurs organisierte Wohltätigkeitsauktionen stattgefunden – diese 1896 gegründete Gesellschaft der Kunstfreunde setzte sich aus engagierten Aristokraten zusammen. Doch ihre Präsentationen waren keine bedeutenden künstlerischen Ereignisse.

Obwohl Vauxcelles ein anderes Niveau gewährleistete, ist die von ihm geprägte „Galerie Montaigne“ heute nahezu vergessen. Ihre erste Ausstellung widmete sich 1913 Kunst der an der Ausgestaltung des Theaters Beteiligten, zu denen neben den erwähnten Männern die Malerin Jacqueline Marval gehörte. Auch andere Künstlerinnen blieben nicht außen vor, wie Ausstellungen von Valentine Gross und Hélène Perdriat dokumentieren. Weitere Präsentationen galten etwa Arbeiten von Pierre Puvis de Chavannes oder persischer, chinesischer oder gotischer Kunst – mit nach heutigen Vorstellungen kurzen Laufzeiten. Offenbar profitierten die Exponate von sehr guten Lichtverhältnissen, die denen eines Ateliers vergleichbar waren, wie die Presse anmerkte.

Im Dezember 1920 wurde der im Januar verstorbene Amedeo Modigliani geehrt. Die drei Jahre nach der skandalumwitterten ersten Einzelausstellung des Künstlers (Galerie B. Weill) eingerichtete Retrospektive der „Galerie Montaigne“ bestand aus gut dreißig Gemälden und Zeichnungen und war damit eine der ersten bedeutenden Würdigungen des Künstlers nach seinem Tod. Im Juni 1921 zog dann für gut drei Wochen der „Salon Dada – Exposition internationale“ in den Theaterbau. Die Teilnehmer der damit verbundenen, hier und an anderen Orten der Seine metropole veranstalteten Aktionen luden mit der Frage ein: „Wer will sich ein paar Ohrfeigen abholen?“ Wenig später beschloss die Theaterleitung einen Umbau; 1923/24 wich die „Galerie Montaigne“ dem heutigen Studio des Champs-Élysées – das Konzept, Musik- und Theaterfreunden auch Kunst zu bieten, war damit passé.



Die Dada-Schau zeigte 1921 auch Max Ernst. Foto Ullstein/VG Bild-Kunst, Bonn 2024

Ich wäre so gerne noch geblieben.

Es ging so schnell... Mit bewundernswerter Tapferkeit hast Du Dein Schicksal angenommen – gehofft, gekämpft, bis Deine Kräfte erschöpft waren. Wir vermissen Dich sehr, doch in unseren Herzen und in unserer Liebe wirst Du weiterleben.

Michael Unger

Rechtsanwalt a. D.
*30.07.1942 †18.01.2024

Haibach, Grünwald

Wir werden Dich nie vergessen:
Dein Evchen und Tommy
im Namen aller Angehörigen,
Deiner Freunde und Weggefährten.

Die Trauerfeier mit Urnenbeisetzung findet am Freitag, den 9. Februar 2024 um 14.00 Uhr im Waldfriedhof in Haibach statt. Das Gebetsgedenken ist am gleichen Tag, um 18.30 Uhr in der Pfarrkirche Herz-Jesu in Aschaffenburg. Für alle Anteilnahme herzlichen Dank.



In dankbarer Erinnerung an

**Prof. Dr. phil. Dr. theol. h.c.
Stephen Mitchell**

Emeritierter Professor of Classics and Ancient History an der University of Exeter, Fellow der British Academy

*Oxford, 26. Mai 1948 † Berlin, 30. Januar 2024

Stephen war ein herausragender Gelehrter, ein feinfühler Mensch und treuer Freund.
Er fehlt uns.

Walter Ameling – Ralf Behrwald – Marianne Bergmann – Christof Boehringer – Hartwin Brandt und Ulrike Peter – Cilliers Breytenbach – Angelos Chaniotis – Werner Eck – Peter Funke – Rudolf Haensch – Marion und Klaus Hallof – Jürgen Hammerstaedt – Kaja Harter-Uibopuu – Marietta Horster – Christoph Marksches – Georg Petzl – Philipp Pilhofer – Christof Schuler – Christiane Zimmermann.

TRAUER- & KONDOLENZSPENDEN FÜR MENSCHEN IN NOT

Einen Menschen zu verlieren ist sehr schwer. Doch gerade in Trauersituationen möchten viele Menschen ein Zeichen der Hoffnung setzen. Trauer- und Kondolenzspenden ermöglichen es, Menschen in großer Not zu helfen.

Aktion Deutschland Hilft ist ein Bündnis vieler renommierter Hilfsorganisationen. Gemeinsam helfen wir den Opfern schwerer Naturkatastrophen ihre Zukunft neu zu gestalten. Helfen Sie mit – mit Ihrer Kondolenzspende.

Ihr Kontakt: Frau Birgit Kruse, Tel.: 0228/242 92-430
www.Aktion-Deutschland-Hilft.de/Kondolenz

Aktion Deutschland Hilft
Bündnis deutscher Hilfsorganisationen